„Der Courier"

Ein Organ deutsch sprechender Canadier.
Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."
J. B. Ehmann
Geschäftsführender Direktor.

Geschäftslokal: — 1835-1837 Halifax Straße, Regina, Sask.
Telephon 3391.

Abonnementspreis (im Voraus zahlbar):
Mittwochausgabe, 12—32 Seiten stark.

	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
Für Canada:	$2.50	$1.25	$ .75	$ .35
Für's Ausland:	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
	$3.50	$2.00	$1.00	$ .50

Reklame kosten 70c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechender Rabatt.

Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen", „Gesucht", usw.: Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75 Cents; für jede weitere Insertion 50 Cents.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90 Cents.

Wer ist das wertvollste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff!
Goethe.

Nationalwohlstand und Einwanderung

Zahlen reden deutlich.

Während man im Jahre 1922 viel über die Einwanderung redete und schrieb, war die wirkliche Zahl der Einwanderer wohl um ein Viertel geringer als im Jahre 1921. Von einem Ende des Landes bis zum andern wurde durch Zeitungen und Redner die öffentliche Meinung über diese Frage in Aufregung gehalten. Die Transportations- und Kolonisations-Gesellschaften machten der Regierung wohlüberlegte Vorschläge für eine kraftvolle und entschiedene Einwanderungspolitik. Hon Ch. Stewart kündigte dann auch an, daß die Regierung energische Bemühungen machen werde, um neue Ansiedler zu bekommen, aber seine Maßnahmen hatten bei weitem nicht den gewünschten Erfolg. Und trotz eines groß angelegten Programms kamen sicher 25,000 weniger Leute nach Canada als im Jahre 1921. Im ganzen Jahr kamen nicht mehr als 75,000 Personen gegenüber 100,000 im Vorjahre. Kaum 30,000 kamen aus Großbritannien, fast ebensoviel von den Ver. Staaten und weniger als 15,000 von allen anderen Ländern der Welt.

Während im Jahre 1921 schon weniger Einwanderer als im Jahre vorher kamen und man dies als beunruhigend empfand, so kamen letztes Jahr noch weniger und das sollte noch viel beunruhigender sein. Nicht nur, daß wir immer weniger Einwanderer bekommen — nein, auch die Auswanderung nimmt stetig zu.

Diese Zahlen bedeuten eine sehr schlimme Enttäuschung für diejenigen, die hofften, daß die schweren Kriegslasten in absehbarer Zeit durch eine große Einwanderung auf die Schultern einer größeren Bevölkerungszahl gelegt werden könnten. Wir haben in 4 Jahren kaum mehr Einwanderer bekommen als in dem einen Jahr 1912. Damals war die Staatsschuld kaum 30 Dollars per Kopf und wir bekamen fast 400,000 Einwanderer, heute ist diese Schuld auf fast 300 Dollars pro Kopf gestiegen und es kommen kaum 75,000 ins Land.

Seit der Konföderation — d. h. seit der Staatsbildung Canadas — haben wir ungefähr 6 Millionen Einwanderer bekommen, so daß weit über die Hälfte unserer Bewohner Einwanderer und ihre Abkömmlinge seit der Konföderation sind. Kenner canadischer Verhältnisse wissen auch, daß die Jahre, in denen wir die zahlreichsten Einwanderer bekamen, auch die Jahre der größten Prosperität waren.

In Vorkriegstagen berechneten die besten Autoritäten den Wert eines Einwanderers, ob er nun Geld und Effekten mitbrachte oder nicht, auf $1,000. Wenn Canada also im Jahre 1913 im ganzen 400,000 Einwanderer erhielt, so bedeutete das eine Zunahme des Nationalvermögens um 400 Millionen Dollars. Dies ist keine Uebertreibung, denn die Eisenbahngesellschaften haben nach genauen und eingehenden Untersuchungen festgestellt, daß ein neuer Einwanderer, der sich im Westen auf dem Lande ansiedelt, 700 Dollars pro Jahr für sie wert ist. Dazu kommt noch der Wert der Effekten, die die Einwanderer mit sich bringen. Im Jahre 1913 brachten die Einwanderer neben ihren gesunden Knochen und Fäusten Effekten und Bargeld im Werte von über 25 Millionen Dollars mit. In den letzten zehn Jahren belief sich der Wert der Effekten und des Bargelds, das Einwanderer ins Land brachten, auf über 150 Millionen Dollars. Dies ist das billigste Geld, das wir jemals bekommen haben, denn wir brauchten keine Zinsen darauf zu zahlen.

Die gewaltige Abnahme der Einwanderung aber in den letzten Jahren hat es mit sich gebracht, daß jetzt der Wert des Kapitals und der Effekten der Auswanderer fast mehr wert ist als das, was die Einwanderer mit sich ins Land bringen. Im letzten September war der Wert der Effekten und Bargelder im Besitz der Auswanderer um fast 100 Tausend Dollars höher als der Wert des Bargeldes und der Effekten, die die neuen Einwanderer ins Land brachten.

Vor dem Kriege verloren wir sogut wie keine Auswanderer an andere Länder außer den Ver. Staaten. Jetzt ist das anders geworden. Die Regierung führt keine genaue Statistik über die Auswanderung, aber aus den Statistiken über Effekten der Auswanderer und aus anderen Tatsachen und Erscheinungen kann man den sicheren Schluß ziehen, daß heute die Auswanderung fast ebenso groß ist, als die Einwanderung. Viele, die sich ein wenig Geld übergespart haben, gehen nach Europa, um dort mit dem hohen Dollar ein leichtes Leben zu führen. Während wir von den Staaten an 29,000 neue Einwanderer bekamen, gingen sicher 26,000 bis 30,000 von Canada nach dort. Die in den Staaten gezahlten hohen Löhne nehmen uns viele gute Arbeiter weg und doch will man keine Arbeiter nach Canada hereinlassen.

Was die Ausgaben der Regierung für das Einwanderungswesen anbetrifft, so meinen manche, daß diese ungeheuer große sind. Aber das ist nicht der Fall. Seit 1886 hat die Dominial-Regierung unter dieser Rubrik an 25 Millionen Dollars ausgegeben, aber hat an Kopfsteuer von den Chinesen schon 22 Millionen Dollars wieder eingenommen. So hat also die Regierung in den letzten 36 Jahren nur 84,000 Dollars pro Jahr netto ausgegeben für die ungeheuer wichtige Arbeit der Heranziehung neuer Einwanderer.

Manche sprechen in abfälliger Weise von dem „Ausländer". Aber diese sind in größter Zahl aufs Land gegangen, wo wir die Leute am nötigsten brauchen. Zwischen 1897 und 1920 wurden 336,000 Heimstätten aufgenommen und nur 20 vom Hundert dieser Heimstättler waren von Großbritannien. Von den Einwanderern aus dem kontinentalen Europa nahmen 30 Prozent Heimstätten auf. Man sollte in dieser Verbindung nicht vergessen, daß die Provinz Saskatchewan, die unter allen Provinzen die größte Zahl der Ausländer aufgenommen hat, am besten imstande gewesen ist, ihre Bewohner zu behalten, aus dem einfachen Grunde, weil diese Leute auf dem Lande wohnen.

Man sollte aus diesen Ausführungen entnehmen, daß unsere schlechte wirtschaftliche Lage zum großen Teil daran liegt, daß wir so wenig neue Siedler bekommen und sollte dann energisch und kraftvoll nach zwei Richtungen hin arbeiten: **einmal alles aufwenden, die Leute, die bereits hier sind, im Lande zu halten und dann die Tore des Landes für Neuankömmlinge öffnen.**

Weltumschau

Deutschland.

Mit überwältigender Mehrheit hat der deutsche Reichstag der Regierung sein Vertrauen ausgedrückt und die Politik des Reichskanzlers in der jetzigen Krise gebilligt. Das ist seit langer Zeit der erste Lichtblick, seit jahrelangem Streit und Hader der erste Schritt zu einem einigen nationalen Vorgehen. Was der Jammer und die Not des Volkes, die Schmach der Verhältnisse nicht zu bewirken imstande waren, die Gewalttat des Feindes hat es fertig gebracht. Alle Deutsche bis auf einige wenige, die kein Vaterland kennen und für die grenzenlose Erniedrigung des eigenen Volkes nur Hohn und Spott haben, sind in der Verurteilung der französischen Willkür endlich einig geworden. 283 Volksvertreter haben die würdige Haltung des Reichskanzlers und seine Stellungnahme gegen den französischen Vernichtungswillen indossiert und nur 12 ihrer gegenteiligen Ansicht Ausdruck verliehen.

Der Regierung ist zum erstenmale seit langer Zeit volle Handlungsweise gesichert, das deutsche Volk steht einig hinter ihr. Das auf Vernichtung abgesehene Vorgehen der französischen Gewalttat ist durch den Zusammenschluß aller Deutschen abgeschlagen worden. Die Macht, welche das Böse wollte, hat gegen ihren Willen das Gute zustande gebracht. Einigkeit macht stark, und auch ein waffenloses Volk, das in Not und Gefahr treu zusammenhält, wird alle Anschläge seiner Feinde siegreich zurückweisen. Der Erfolg, den die deutsche Regierung gegen einen rücksichtslosen, zerstörungswütigen Feind errungen, ist ein moralischer. Die Sympathien der Welt sind diesmal auf Seiten des vergewaltigten deutschen Volkes und nicht der übermütigen Raubnation, welche sich im Besitzsein ihrer Waffenstärke alles erlauben zu können glaubt. Ein moralischer Sieg ist mehr wert, als ein mit den Waffen erkämpfter. Nirgends scheint man das auch schwerer zu empfinden als in Frankreich.

Die „grande nation" fühlt sich anscheinend nach dem Einmarsch ins Ruhrgebiet so gar nicht siegestrunken und gehoben, wie sie sich das vor demselben offenbar eingeredet hatte. Die übrige Welt spricht teils offene, teils schweigende Mißbilligung über die Angehende Gewalttat aus, und der passive Widerstand der Deutschen tut ein Uebriges. Um die Wahrheit zu sagen, fühlt Frankreich sehr verstimmt, sehr unzufrieden und am liebsten wäre es ihm, wenn es sich gar nicht auf das riskante Abenteuer eingelassen hätte. Es hat den letzten Rest von Achtung und Ansehen, den es noch besaß, eingebüßt, und das ist unter allen Umständen bedenklich. Es scheint auch so, als ob Frankreich einlenken wolle, großes Vertrauen wird ihm aber nirgends mehr entgegengebracht werden.

Die Wirtschaftslage, welche schon vor dem Einmarsch ins Ruhrgebiet in ganz Mitteleuropa eine unerträgliche war, hat sich aufs neue verschlimmert, und es fragt sich nur, wie lange noch die gemarterte Bevölkerung aushalten kann. Wenn der Zusammenbruch kommen sollte, wird es ein vollständiger und unaufhaltsamer sein.

Wesentlich verschlimmert hat sich auch die politische Lage, von welcher Seite auch immer man das Vorgehen der Franzosen ansehen mag. Der Groll und die Wut haben sich in der Seele von Millionen Deutschen verschärft und dürfte sich urplötzlich gewaltsam Luft machen. Möglich, daß die Franzosen darauf spekuliert haben, um einen Anlaß zu haben, die Deutschen ganz zu vernichten. Auf der anderen Hand ist es nur zu klar, daß die Russen auf den Augenblick lauern, gewaltsam einzugreifen. Die Türkei ist ohne Zweifel auch zu einem neuen Kriege gerüstet und in Ungarn, Bulgarien und anderswo rührt es sich.

Der Raubzug der Franzosen durch das Ruhrtal hat das Nationalempfinden mächtig gehoben und den Hader der Parteien, abgesehen von den Kommunisten, wenigstens vorübergehend zum Schweigen gebracht. Eine riesige Menschenzahl beteiligte sich an den hier veranstalteten Kundgebungen gegen die Besetzung des Ruhrtals durch die Franzosen. Patriotische Lieder erschallen allüberall, und Rufe wie „Hoch Deutschland" und „Nieder mit Frankreich" durchbrausten die Straßen der Städte. Diese Demonstrationen wurden in verschiedenen Städten abgehalten; die größte derselben aber fand in Berlin vor dem Reichstagsgebäude statt, wo sich die Zahl der Demonstranten auf gegen 200,000 bezifferte und sich zumeist aus den Militärklassen rekrutierte. Besondere Kundgebungen hatten die Kommunisten, Sozialisten und Ultrakonservativen veranlaßt. Die Polizei hatte Vorkehrungen zum Schutz französischen Eigentums getroffen. Das Brandenburger Tor wurde durch eine Abteilung Polizei abgesperrt, und die französische Botschaft, welche sich unweit des Brandenburger Tores befindet, wurde von 50 berittenen Polizisten bewacht. Vor dem Reichstagsgebäude sprach Professor Schucking und der frühere Minister Schiffer, Demokraten, sowie Baron Lersner, letzterer ein Großindustrieller, das Volk zum Protest gegen den Einmarsch der Franzosen ins Ruhrtal auffordernd. Baron Lersner verlangte einen Boykott aller französischen Waren. In mehreren Versammlungen machte sich ausgesprochener Monarchismus geltend. Das Orchester spielte den „Kaisermarsch", und die Menschenmenge sang „Die Wacht am Rhein." Aber nicht nur in Berlin allein, sondern im ganzen Reich brauste ein einstimmiger Protest gegen den Gewalt- und Willkürakt, den Vertrags- und Rechtsbruch auf. Alle Fahnen flatterten auf Halbmast und sämtliche lustigen Theater waren geschlossen. Alle Lustbarkeiten und Bälle waren verboten. In einem in München an das Volk ergangenen Aufruf heißt es: „Die Toten rufen Euch; tretet hinter die Regierung. Waffen fehlen Euch, aber Ihr könnt diesen Mangel ausgleichen durch den Willen zum Aushalten."

Infolge der Besetzung des Ruhrgebiets reisen amerikanische und britische Touristen in aller Eile nach London oder Paris ab. Die Truppenbewegungen und Erklärung eines Generalstreiks sind die eigentlichen Gründe, welche die Touristen bestimmen, sich nach anderen Gegenden zu verziehen.

Die Deutschen haben das Studium des Französischen, das früher sehr beliebt war, fast vollständig aufgegeben. Statt dessen will jetzt jedermann Englisch lernen. In der größten privaten Sprachschule, welche 1500 Schüler hat, studieren rund 1000 Englisch, 300 studieren Spanisch und Portugiesisch und nur 200 Französisch. Aehnliche Berichte liegen aus anderen Instituten vor.

Oesterreich und Ungarn.

Als eine Folge der von dem österreichischen Kanzler Ignaz Seipel in Budapest begonnenen Verhandlungen mit den politischen Führern Ungarns scheint ein politisches und wirtschaftliches Zusammenarbeiten der beiden Länder für die Zukunft gesichert zu sein. Wie bekannt gegeben wurde, werden die Konversationen später im Monat in Wien fortgesetzt werden. Wie verlautet, ist eine gemeinschaftliche auswärtige Politik, besonders soweit der Balkan in Betracht kommt, den Verhandlungen als Basis unterlegt worden. Die Anregung der Anbahnung engerer Verhältnisse zwischen den beiden Staaten der früheren Doppelmonarchie scheint in Ungarn auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein.

Die Reparationskommission hat nach mehr als dreijähriger Beratung endlich die Verteilung der alt-österreichischen und ungarischen Staatsschulden beschlossen, und zwar wurde der österreichische Anteil mit 36 Prozent, der tschechische mit 41 Prozent und der italienisch-südslawische auf 23 Prozent festgesetzt, während von der Vorkriegsschuld Ungarn 70 Prozent, Tschechien 17 Prozent und Rumänien und Südslawien den Rest bezahlen sollen. Diese Entscheidung ist eine offenbare Ungerechtigkeit, zu der die slawischen Vertreter die Reparationskommission veranlaßt haben. Oesterreich steht der Weg der Anrufung des Obersten Rates offen, und er wird wahrscheinlich beschritten werden. Daß er derselbe sein wird, dafür werden schon die neuen Nationalstaaten sorgen. Aus Prag wird bereits gemeldet, daß man dort die Pariser Entscheidung als ungerechtfertigt ansieht, daß die kleine Entente die ihr aufgebürdeten altösterreichischen Vorkriegsschulden als einen Teil der deutsch-österreichischen und ungarischen Reparationslasten erklären wird, und daß die kleine Entente erst die Lösung dieses Reparationsproblems abwarten werde, ehe sie sich selber zu Leistungen bereitfinde.

Jugo-Slawien.

In Erwartung eines erneuerten Kampfes zwischen und Griechenland trifft Jugo-Slawien, wie eine Belgrader Depesche sagt, fieberhafte Vorbereitungen zum Krieg. Die Belgrader Regierung will das Parlament wieder versammeln. Der Befehlshaber der jugoslawischen Südarmee ist nach Belgrad befohlen um mit dem Kriegsminister die drohenden Geschehnisse an der südlichen Grenze zu besprechen.

Rußland.

Das erste russische Pronunziamento in Sachsen der Ruhrbesetzung durch die Franzosen wurde von dem Allrussischen Zentral-Exekutiv-Ausschuß in Form einer Botschaft an „alle Völker der Welt" erlassen. Es kommt einem scharfen Protest gegen das Vorgehen Frankreichs und seiner Alliierten gleich und erklärt zugleich, es stehe zu befürchten, daß ein Krieg drohe.

Nach der Erklärung, die imperialistische Armee Frankreichs sei in das industrielle Herz Deutschlands eingedrungen, heißt es in dem Manifest: „In diesen kritischen Augenblick können die Arbeiter und Bauern Rußlands nicht stumm zuschauen." Die Anschuldigung wird erhoben, Frankreich sei selbst über den „Schandfrieden von Versailles" hinausgegangen während England, Italien und Japan ruhig zuschauten oder sich mit einem schwachen Protest begnügten wodurch sie sich in gleicher Weise des Niederbrechens der Oberhoheitsrechte des deutschen Volkes schuldig machten und dessen Recht der Selbstbestimmung mit Füßen getreten hätten. „Schreckliche Armut und großes Elend drohen den arbeitenden Klassen Deutschlands," heißt es dann weiter. „Ganz Europa wird von wirtschaftlichem Chaos bedroht. Rußland warnt die Völker Europas vor der fürchterlichen Gefahr, die den Frieden bedroht. Euer Schicksal ruht in Eurer Hand."

Die Exekutive der Dritten Internationale hat an ihre Angehörigen in London, Amsterdam und Paris einen Aufruf erlassen, sich in Bereitschaft zu halten, einen durch ganz Europa gehenden Streik anzuordnen, falls die französische Invasion der Ruhrgegend zu Feindseligkeiten führen sollte.

Die Arbeiter vieler Fabriken Moskaus veranstalteten eine Kundgebung gegen Kriege und die Besetzung der Ruhr durch die Franzosen. „Nieder mit den französischen Imperialisten, lang lebe die deutsche Revolution", stand auf vielen der in dem Zug getragenen Banner. Die Kommunisten hoffen zwar schließlich auf eine Revolution in Deutschland, aber nicht zur jetzigen Zeit. Wenn jetzt eine Arbeiterrevolution in Deutschland ausbräche, meinte ein bekannter Kommunist, so wäre Rußland wahrscheinlich gezwungen, nicht blos den deutschen Kommunisten mit den Waffen zu helfen, sondern auch die Bevölkerung zu ernähren. Da Rußland selbst an Nahrungsmitteln knapp ist, würde dies schwer halten. Aber wir waren im Jahre 1918 schlimmer daran als jetzt und haben trotzdem zur Hilfe der deutschen Spartaker Nahrungsmittel gesandt, welche sie ablehnten.

Im Schatze der Dritten Internationale ist ein Fehlbetrag von 6 bis 7 Milliarden Goldrubel entdeckt worden. Die Kriegskasse der Organisation ist jetzt leer.

Litauen.

Nach Berichten aus Memel ergaben sich dort die 200 französischen Soldaten den Litauern, die als Insurgenten bezeichnet werden. Es ist bekannt, daß die Litauer mit französischen Waffen und französischer Munition ausgerüstet sind, was in politischen Kreisen Berlins den Glauben stärkt, daß das Vorgehen in Memel nur das Vorspiel zu ernstlichen militärischen Unternehmungen seitens der Vasallen Frankreichs, namentlich Polens, ist, das nach dem Besitze von ganz Oberschlesien trachtet. Der polnische Kongreß hat die jüngeren Dienstklassen zu den Waffen gerufen, woraus geschlossen wird, daß sich Schlimmes vorbereitet. Hierzu kommt, daß die Sowjetregierung in Moskau die Erklärung ausgab, daß im Falle, daß die Besetzung des Ruhrgebietes seitens Frankreichs Polen zu militärischen Unternehmungen veranlassen sollte, auch Rußland sich bewogen sehen möge, einzugreifen.

England.

Eine neue Drohung gegen Europa sehen die britischen offiziellen Kreise in der Aktion der Allindischen Khalifats-Konferenz in ihrer letzten Sitzung in Goya, über welche die offiziellen Berichte eingelaufen sind. Nach diesen Berichten hat die Konferenz die britische Regierung gewarnt, daß für den Fall eines Zusammenbruches der Lausanner Konferenz und eines Krieges mit der Türkei „infolge der ungerechten Haltung der Alliierten, namentlich Großbritanniens", die Mohammedaner Indiens, deren Zahl das Zehnfache der gesamten Bevölkerung der Türkei ausmacht, sofort eine Kampagne des bürgerlichen Ungehorsams einleiten werden. Das Programm, das, wie erklärt wird, [illegible] soll unmittelbar eine Propaganda unter der indischen Polizei und Armee, die Behinderung der Rekrutierung, die Weigerung, Kriegsanleihen zu zeichnen, Boykottieren ausländischer Zeug- und Spirituosen-Läden und das Verhindern der Nahrungsmittel-Ausfuhr. Außerdem soll eine Legion rekrutiert werden, die auf Seiten der Türken kämpfen wird.

Das Kolonialamt gab das Resultat des kürzlich aufgenommenen Zensus von Palästina bekannt. Diesem zur Folge wohnen in dem Land 589,564 Moslems, 83,794 Juden, 73,026 Christen der verschiedenen Bekenntnissen und 7,028 Drusen.

Nachdem Lloyd George abgesagt ist, schreibt er für Zeitungen. Und dadurch erfährt die Welt vieles, das ihr sonst verborgen geblieben wäre. Den Franzosen haben seine Enthüllungen schon manchen Aerger bereitet, indem er die wahren Absichten der Franzosen gegenüber Deutschland ans Tageslicht brachte. Ueber die Entstehung der Kriege sagt Lloyd George: „Kriege entstehen wie Prügeleien auf der Straße. Wenn ein Rowdy denkt, er sei stärker als andere, dann rempelt er andere an und die Keilerei ist im Gange. Die Ermordung des österreichischen Erzherzogs war keine Ursache zum Kriege, auch nicht der Kaiser. Dieser wurde dazu gedrängt durch die deutsche Kriegsmaschine. Marschall Foch sagte einmal zu mir, das deutsche Heer von 1914 sei das feinste Heer, das die Welt je gesehen, was Anzahl, Organisation, Ausbildung und Ausrüstung betraf. Und was setzte diese feinste Armee der Welt in Marsch? War es nicht das Bewußtsein, daß es jedem anderen Heere überlegen war? Es war das Bewußtsein der Ueberlegenheit über das russische und französische Heer, das Deutschland den Krieg erklären ließ. Ein kleines schwaches Land wird nie ein großes starkes angreifen, es wird etwaige Streitigkeiten durch Verhandlungen zu schlichten suchen. Deutschland ist jetzt militärisch schwach, es wird niemand angreifen; aber Frankreich ist stark und gerüstet und wird dadurch angespornt, weitere Kriege zu suchen." — Das stimmt ganz genau. Die Welt sieht es jetzt.

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Gertrud auf wunderbarem Pfad zum Glück

Von E. Leonhart.

(13. Fortsetzung.)

Sobald Gertrud Hahlberg gewahrte, übergoß eine flammende Röte ihr Gesicht, und erschreckt ließ sie die Wickelpuppe aus den Händen gleiten, so daß der Porzellankopf unsanft auf den Boden aufschlug.

„Sie ernten ja reiches Lob aus dem Munde Ihrer kleinen Lehrmeisterin," fuhr Hahlberg scherzend fort, um dem Mädchen über die Verlegenheit des Augenblickes hinwegzuhelfen.

Gertrud hatte sich gesammelt, und auf den Scherz Hahlbergs eingehend, entgegnete sie umfangen: „Das darf Sie eigentlich nicht wundernehmen. Habe ich doch vor nicht langer Zeit selbst noch mit den Puppen gespielt!"

Ein düsterer Schatten überflog Hahlbergs eben noch freundlich lächelndes Gesicht und dann sagte er in schroffem Tone: „Daran habe ich in der Tat nicht gedacht. Uebrigens würde ich Ihnen raten, das Spielzimmer mit dem Garten zu vertauschen." —

Die plaudernde Kleine an der Hand, von einem großen, sie freundlich umkreisenden Neufundländer begleitet, durchschritt Gertrud die Wege des parkartig angelegten Gartens. Sie sah nicht, daß aus einem der Fenster die Augen des Hausherrn mit einem unendlich traurigen Blicke ihr folgten. Hahlberg mußte sich gestehen, daß er seine Kräfte überschätzt habe; denn von dem Augenblicke an, wo er sein Kind in den Armen Gertruds gesehen, war der alte Kampf mit erneuter Heftigkeit erwacht.

Gertrud widmete sich unterdessen der Führung der Kleinen, mit der sie die Fische und die Schwäne fütterte; dann gingen sie zu den Rehen, die zutraulich an die Einfriedigung herankamen, um sich das gewohnte Futter zu holen.

Müde von dem ungewohnten Gange setzte sich Gertrud auf eine dicht an der Einfriedigung angebrachte Bank. Die Kleine klagte über Müdigkeit, und Gertrud nahm sie auf den Schoß. Der Wunsch des Kindes, ihm Märchen zu erzählen, setzte Gertrud übrigens in große Verlegenheit. In ihren Lieblingsmärchen, im Aschenbrödel, im Schneewittchen, dem Kindlein im Walde, in allen kamen böse Stiefmütter vor, die stets nur auf das Verderben der Kinder ausgingen, und ein solches Märchen durfte sie doch der Kleinen nicht erzählen.

Zum ersten Male dachte sie darüber nach, wie unrecht es von den Märchendichtern sei, stets nur mit bösen Stiefmüttern die kindliche Phantasie zu beschäftigen und hierdurch Vorurteile zu nähern, die sich schon an das bloße Wort „Stiefmutter" anknüpfen. wie manche warmherzige, pflichttreue Stiefmutter mag vielleicht schon unter den Einflüssen dieser Märchen gelitten und vergeblich gegen dieselben angekämpft haben.

Ein von ihr selbst erfundenes Märchen, das sie ganz der Individualität ihrer Zuhörerin anzupassen wußte, fand den ungeteilten Beifall des Kindes.

Hahlberg machte keinen weiteren Versuch, sich Gertrud zu nähern; erst bei Tische traf sie wieder mit ihm zusammen.

Alice saß zwischen dem Hausherrn und seinem jungen Gaste, beide als Gleichberechtigte für ihre Liebe behandelnd, so daß die alte Dame lächelnd dem Neffen bemerkte, in „Tante Gertrud" drohe ihm eine höchst gefährliche Rivalin zu erwachsen. Obschon Gertrud die ihr so offen bewiesene Zuneigung der Kleinen wohltuend empfand, wurde sie in Gegenwart des Vaters peinlich dadurch berührt, und mit Freuden ergriff sie eine Gelegenheit, mit dem Kinde sich zu entfernen. Alice, die schläfrig geworden war, wollte sich durchaus von fortbringen wollte. Ein bittender Tante Gertrud nicht trennen, und mit beiden Händchen umklammerte sie deren Hand, als eine Dienerin sie Blick aus Gertruds Augen, der ihre schüchterne Frage, ob sie mit der Kleinen gehen dürfe, unterstützte, verfehlte nicht seine Wirkung bei dem Vater, und freundlich gab er seine Zustimmung zu der „Verwöhnung".

Gertrud kam nicht zurück. Hahlberg stand endlich auf, um, wie er sagte, sie der Tyrannei seiner Kleinen zu entziehen. Leise öffnete er die zum Schlafzimmer führende Tür, blieb aber regungslos auf der Schwelle stehen.

Auf derselben Stelle, an der er vor kurzer Zeit eine so qualvolle Nacht durchwacht hatte, saß Gertrud. Den Kopf auf die Galerie des Bettchens gelehnt, die Hand der Kleinen in der ihren haltend, war sie eingeschlafen. Sein Zartgefühl trieb ihn, sofort das Zimmer zu verlassen, um der jugendlichen Schläferin ein ihr peinliches Erwachen zu ersparen — dennoch trat er näher und sah mit wachsender Teilnahme in das Antlitz des schlafenden Mädchens. Ein unbeschreiblich trauriger Ausdruck lag in den weichen Zügen, und namentlich um den festgeschlossenen Mund, der noch so kindlich froh zu lächeln verstand. Und waren nicht Spuren von Tränen an den dunkeln Wimpern zu sehen, die so tief die ungewöhnlich bleichen Wangen beschatteten?

Gertrud trug einen geheimen Kummer in ihrem Herzen, davon hätte dieser Augenblick ihn überzeugt, auch ohne die am gestrigen Tage ihm gewordene Mitteilung der alten Christine, die ihm vertrauensvoll ihre Besorgnisse kundgegeben hatte. Dieser still getragene Kummer mußte auch der Grund der von ihm wahrgenommenen Veränderung sein; er allein hatte in wenigen Wochen das harmlos fröhliche Kind zu einer ernsten Jungfrau gereift. Worin dieser Kummer auch bestehen mochte, ob in Heimweh, wie die sorgliche Alte voraussetzte, ob, wie er immer mehr zu fürchten begann, in geheimem Sehnsuchtsschmerz nach einem ihr teuren Herzen, — er hatte keinesfalls das Recht, sie hierüber zu befragen.

Lautlos, wie er gekommen, entfernte er sich. Er hatte kaum die Tür hinter sich geschlossen, als die Kleine sich in ihrem Bettchen aufrichtete. Liebkosend strich sie mit den Händchen über Gertruds Wangen, die erschreckt aus dem Schlafe auffuhr und mit verwunderten Augen die fremde Umgebung musterte.

„Du hast aber gut geschlafen, Tante Gertrud," sagte die Kleine, ihr Köpfchen an Gertruds Brust schmiegend.

„Ich war so müde, so ungewöhnlich müde." suchte Gertrud sich zu entschuldigen, während sie das Kind aus dem Bettchen hob.

„Und du hast Papa gar nicht gehört," fuhr die Kleine fort.

„Wie, war er hier?" fragte Gertrud, und eine heiße Röte färbte ihre Wangen.

„Ja, da hat er gestanden," — die Kleine deutete auf die Stelle. „Und er hat dich lange angesehen," fügte sie mit wichtiger Miene hinzu.

Der Gedanke, von Hahlberg überrascht zu sein, war Gertrud schrecklich; er trat jedoch gegen die leibliche Zutraulichkeit seines Kindes bald in den Hintergrund. Liebkosend glitt ihre Hand über dessen blonde Löckchen, und die innigste Zärtlichkeit klang aus den süßen Schmeichelworten, die sie der Kleinen zuflüsterte. Aengstlich forschend sah sie in das Kindergesicht, das ihr so ängstigend zart erschien, und mit banger Ahnung gedachte sie des Ausspruches ihres Onkels.

Die Kleine strahlte vor Glück und Freude, als sie bald darauf an Gertruds Hand die Veranda betrat, auf welcher die übrige Gesellschaft versammelt war. Ein wehmütiges Lächeln umspielte den Mund des Vaters, als er den Eifer bemerkte, mit welchem Alice ihr Strohstühlchen dicht an Gertruds Seite zu drängen suchte. Wie vorübergehend war das Glück seines armen, liebebedürftigen Kindes!

Im Laufe des Nachmittags schlug Hahlberg den Besuch der Eisenhütte vor, da, wie er bemerkte, Fräulein Gertrud das Treiben einer solchen noch nie gesehen habe. Ungeheißen lief Alice, um ihr Hütchen zu holen. Ein ängstlich fragender Blick flog zu dem Vater hinauf, der, wie sie wußte, ungern ihre Begleitung in die Eisenhütte sah. Gertrud wagte keine Bitte, allein Hahlberg verstand den Blick, der schüchtern sich zu ihm erhob, und konnte ihm nicht widerstehen.

Schweigsam schritt Hahlberg daher. Gertrud meinte, er sei verstimmt, weil er nachgegeben hatte, daß Alice mitgenommen werde; sie glaubte das um so mehr, da er gar nicht auf das fröhliche Geplauder des Kindes zu achten schien. Sie ahnte nicht, mit welcher Teilnahme er auf jedes ihrer Worte lauschte; sie ahnte nicht die widerstreitenden Empfindungen, welche dabei seine Brust durchwogten. Tief im Herzen wohltuend war ihm die kindliche und doch so verständige Art und Weise, mit welcher Gertrud sein Kind zu behandeln und zu belehren verstand. Sie wußte so meisterhaft dessen ungewöhnliche Erregtheit und Lebendigkeit zu dämpfen, und dann wieder dessen ganze Aufmerksamkeit durch ihre dem kindlichen Verständnis angepaßten Erzählungen zu fesseln. Schmerzlicher denn je empfand er es, daß des Mädchens Herz sich ihm nicht zugewandt habe.

Das schwermütige Sinnen Hahlbergs begann Gertrud zu beunruhigen. Ihre Vermutung, daß die einer Fremden so offen dargelegte Zuneigung seines Kindes das Herz des sich zurückgedrängt glaubenden Vaters kränke, meinte sie sogar bestätigt zu sehen, als er mit einem mißglückten Versuche, zu scherzen, zu ihr sagte, seine Tante habe wohl recht gehabt, in ihr sei ihm eine gefährliche Rivalin in dem Herzen seines Kindes erwachsen.

„Nein, nein, Herr Hahlberg, glauben Sie das nicht," beteuerte Gertrud. „Es ist der Reiz der Neuheit, dem die Kleine sich nach Kinderart hingibt. Sie werden sehen, morgen bin ich vergessen."

„Ich will dich aber nicht vergessen, Tante Gertrud!" mischte sich jetzt Alice ein, die wohl verstanden hatte, daß von ihr die Rede war. „O Papa, ich habe Tante Gertrud lieb, sehr lieb, und ich werde sie gar nicht vergessen. Nicht wahr, Papa?"

(Fortsetzung folgt.)